

## Mundartwandel im nördlichen Schwarzwald

*Dargestellt am Beispiel des Ortes Kniebis<sup>1</sup>*

*Von Gerhard Wolfram Baur, Freiburg i. Br.*

### *Vorbemerkung*

Man hat früher in Mundartuntersuchungen sehr oft das Augenmerk nur auf die „echte“, die „gute, alte“ Mundart gerichtet, und viele Mundartforscher haben bis in die jüngste Vergangenheit hinein sich denn auch damit begnügt, die Sprache der ältesten Ortseinwohner zu erfragen und sie in ihren „ohrenfälligen“ Zügen darzustellen. In dieser Suche nach dem Alten, Unverfälschten wurde und wird natürlich auch schon – implizit oder explizit – deutlich, daß sich die Mundart wandelt und daß es zumindest von dem Moment an, wo man an einem Ort Wandel konstatiert, auch keine homogene Ortsmundart mehr geben kann.

Das ist nicht erst in diesem Jahrhundert so; man findet die Klage über den „Verfall der Mundart“ – wie man es meistens nennt – schon Mitte des letzten Jahrhunderts, z. B. in der Mundartsammlung „Germaniens Völkerstimmen“ von Firmenich, wo um 1855 der Verfasser der Erzählung „Der Lahrer Prozeß“ folgendermaßen schreibt: „Die immer mehr anerkannte Wichtigkeit der Mundarten für die deutsche Sprache, so wie die Wahrnehmung, daß unser altes, ächtes ‚Lohrer Ditsch‘ verschiedenen Einflüssen immer mehr zu erliegen droht, hat mich veranlaßt, die Erzählung in die Mundart zu kleiden welche ... in Lahr nicht mehr so gesprochen wird, wie sie vor 30 bis 40 Jahren gesprochen wurde.“<sup>2</sup>

Es muß den Dialektologen, der Wochen und Monate hindurch von Dorf zu Dorf gezogen ist, um die „alte“ Mundart zu erheben, reizen, nun auch einmal durch die detaillierte Untersuchung der verschiedenen Sprachschichten in einer Gemeinde die Dynamik des Sprachlebens zu erforschen. Den Ausschlag für die Wahl des Kniebis als Untersuchungsort gaben zwei Tatsachen: Einmal

<sup>1</sup> Erweiterte und z. T. umgearbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 6. 7. 1970 im Alemannischen Institut Freiburg i. Br.

<sup>2</sup> J. M. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern usw. Berlin 1843–1867, Bd. III, S. 249.

treffen dort zwei Mundarten, die niederalemannische und die vorfränkische<sup>3</sup>, in einem Ort aufeinander, zum andern lagen aus diesem Ort eine Reihe von Tonbandaufnahmen des Deutschen Spracharchivs mit Mundarttexten aus dem Jahr 1960 vor, die ich auswerten konnte.

### I. Lage und Geschichte des Ortes

Die sieben Parzellen des Ortes Kniebis liegen am gleichnamigen Hauptkamm des nördlichen Schwarzwalds in 850—950 m Höhe und erstrecken sich über eine Fläche von ca. 2 km<sup>2</sup>. Im Jahre 1963 wohnten dort etwa 620 Einwohner<sup>4</sup>. Zum ersten Male wird der Name des Ortes im Jahre 1267 als Kniebuz erwähnt, als dort eine Kapelle auf der Paßhöhe an der bedeutenden Fernstraße Ulm—Straßburg von ihrer Mutterkirche Dornstetten getrennt und selbständig wurde<sup>5</sup>. 1278 übernahmen Franziskaner das 1275 zum ersten Mal erwähnte Hospiz. Ihr 1287 vollendetes Kloster wurde 1341 benediktinisch, unterstellte sich dem Kloster Alpirsbach und existierte als dessen Priorat bis zu seiner Aufhebung im Zuge der Reformation im Jahre 1534.

Ihre Anlage verdankt die kleine Ansiedlung in erster Linie der Lage an der Paßhöhe und an der Fernstraße; ihr Weiterleben – die Herberge bestand die ganzen Jahrhunderte hindurch – war aber vor allem darauf zurückzuführen, daß hier württembergisches, fürstenbergisches und bischöflich-straßburgisches Gebiet zusammenstießen und deshalb auf württembergischer und auf fürstenbergischer (später badischer) Seite Zollhäuser standen.

Die eigentliche Besiedlung des Kniebis setzte jedoch erst im 18. Jahrhundert ein, als das Holz auch in dieser unwegsamen Gegend als wirtschaftlicher Faktor interessant zu werden begann. Unabhängig voneinander, aber etwa zur gleichen Zeit wurden der württembergische Teil des Kniebis von Freudenstadt und Baiersbronn aus vor allem mit Leuten aus dem Murgtal sowie einigen Salzbergern und der fürstenbergische Teil (1780) mit Leuten aus dem Wolf-, Rench- und Kinzigtal besiedelt. Die Weiler württembergisch Kniebis

<sup>3</sup> Zur Gliederung der Mundarten in diesem Gebiet vgl. die Übersicht bei Fr. Maurer, Oberrheiner, Schwaben, Südalemannen, Straßburg 1942, S. 192 ff. Vorfränkisch nenne ich mit K. Bohnenberger, Die Mundarten Württembergs, Stuttgart 1928, S. 2 f., die Übergangsmundart zwischen Fränkisch und Schwäbisch, die – wie das Fränkische – mhd. *ei*<sup>1</sup> in breit, Seil als *ai* oder *äe* (*bräet*, *säel* | schwäbisch *brøat*, *sqal*) und – wie das Schwäbische – mhd. *ë* als *ē* (*lēsa*, *fēga* | fränk. *lēsa*, *fēga* oder *fēxə*) ausspricht

<sup>4</sup> Vgl. die Tabellen 1 und 2! Über die Geschichte des Kniebis und die jetzigen Verhältnisse dort unterrichtet ausführlich M. Eimer/A. Hiß, Zu Kniebis auf dem Walde. – Der Kniebis und die Kniebisbäder heute. Baiersbronn 1954.

<sup>5</sup> Fürstenbergisches Urkundenbuch, Bd. 1. Tübingen 1877, Nr. 460, 462.



und badisch Kniebis gehören bis heute drei verschiedenen Gemeinden an: am württ. Kniebis hatten und haben Freudenstadt und Baiersbronn Anteil; der fürstenbergische Kniebis unterstand als Stabhalterei der Gemeinde Rippoldsau, ging 1805 mit allen fürstenbergischen Gebieten an das Großherzogtum Baden über, wurde 1824 eine selbständige Gemeinde und wurde 1938 wieder Bad Rippoldsau eingemeindet. Die Ortsteile waren nicht nur politisch, sondern auch konfessionell getrennt. Die katholischen Einwohner des fürstenbergisch-badischen Kniebis waren bis 1954 Rippoldsau eingepfarrt und haben jetzt einen eigenen Kuraten; der evangelische württ. Kniebis gehörte zur Pfarrei Freudenstadt. Die unterschiedliche politische und konfessionelle Zugehörigkeit der beiden Ortsteile bewirkte, daß ihre Bewohner bis in die jüngste Zeit hinein streng voneinander abgesondert blieben.

Aus dem ausgedehnten Waldgebiet wurde im Laufe der Zeit die heute ca. 2 km<sup>2</sup> große Lichtung herausgerodet. Ursprünglich lagen die Häuser der Siedler weit auseinander; das alte Siedlungsbild wurde durch Neubauten der letzten 50 Jahre verwischt.

Ackerbau ist – durch die kargen Verwitterungsböden und das sehr feuchte Klima bedingt – nur in ganz geringem Umfang möglich und blieb auf den Anbau von Gerste, Hafer und Kartoffeln beschränkt. Die ursprünglich sehr torfigen Hochmoorböden wurden entwässert und ermöglichten danach eine bescheidene Feld-Gras-Wirtschaft. Doch war der Grundbesitz der Einwohner von jeher so gering, daß die Kniebiser ihren Lebensunterhalt bis in die jüngste Zeit hinein durch Waldarbeit (als Holzhauer, Tagelöhner, Fuhrleute, Köhler und Pottaschesieder) verdienen mußten und in Notjahren des letzten Jahrhunderts, als Staat und Gemeinden oft nur wenige Tagelöhner beschäftigten, sogar gezwungen waren, ihr Auskommen mit Hilfe von Holz- und Harzdiebstählen zu suchen<sup>6</sup>.

Diese Art, das Leben zu fristen, hörte erst auf, als man in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Ärmern auf Staatskosten nach Amerika verschickte<sup>7</sup>. Nebenerwerb brachte für die Männer (winters) das Anfertigen von Schindeln, für die Frauen das Stricken von Kappen, die im Hausierhandel verkauft wurden, sowie der Verkauf von Beeren und Stechpalmenblättern, deren Sammeln

<sup>6</sup> Heinrich Hansjakob berichtet in seiner Geschichte „Der Fürst vom Teufelstein“ (in „Waldleute“, Freiburg, 10. Aufl. 1968), S. 29 f. von den Harzern auf dem badischen Kniebis, die das Harz heimlich zu Terpentinöl, Wagenschmiere, Pech und Kienruß verarbeiteten und es in den Dörfern des Kinzig- und Murgtals, bis hinunter nach Karlsruhe, verkauften.

<sup>7</sup> M. Eimer (s. Anm. 4), S. 113; vgl. in Tabelle 1 die Einwohnerzahlen von 1843 und 1857 für den badischen Kniebis.

im Sommer Erwachsene und Kinder beschäftigte<sup>8</sup>. Seitdem Bad Rippoldsau sein Mineralwasser zu verschicken begann, arbeiteten einige Männer des badischen Kniebis auch in der Rippoldsauer „Sprudelei“.

In den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen begann sich eine Veränderung in der beruflichen Struktur der Bevölkerung zu vollziehen. Die neu geschaffenen Omnibusverbindungen nach Freudenstadt ermöglichten es nun jungen Leuten, in der Stadt ein Handwerk zu erlernen oder in einem der Industriebetriebe zu arbeiten.

Außerdem ergab sich eine neue Verdienstmöglichkeit durch die seit den zwanziger Jahren immer zahlreicher auftretenden Sommerfrischler und Wintersportler, die nun außer in Gasthäusern auch immer mehr bei privaten Zimmervermietern Unterkunft fanden. Auf dem Kniebis wurde neu gebaut, ausgebaut und renoviert. Nach einer durch den Krieg bedingten Zwangspause setzte der Fremdenverkehr ab 1947 zögernd wieder ein, um dann nach der Währungsreform (1948) plötzlich und sprunghaft anzuwachsen, so daß 1963 im Bayersbronner Kniebis in 72%, im Freudenstädter Kniebis in 86% und im Rippoldsauer Kniebis in 26% aller Häuser Zimmer an Fremde vermietet werden. (Der im Verhältnis niedrige Prozentsatz in badisch Kniebis erklärt sich durch die dort sehr hohe Zahl von Ferien- und Wochenendhäusern auswärtiger Besitzer.)

Bald nach Kriegsende trat in der beruflichen Gliederung der Bevölkerung ein noch stärkerer Wandel ein. Waren bis dahin Waldarbeiter und Tagelöhner immer noch auf dem ganzen Kniebis weitaus in der Überzahl gewesen, so wanderten nun immer mehr Arbeitskräfte zu anderen Berufen ab. Die sowieso ziemlich unergiebig und meist nur nebenbei betriebene Landwirtschaft wurde durch die bessere Ernährungslage, den wachsenden Fremdenverkehr und die große Zahl der auswärts Arbeitenden so in den Hintergrund gedrängt, daß man heute kaum mehr bestellte Äcker sieht und auch kaum noch Häuser findet, in denen Ziegen oder Kühe gehalten werden. Die Zahl der Handwerker und Facharbeiter nahm stark zu; einige von ihnen eröffneten Werkstätten am Ort. Seitdem zwischen Freudenstadt und Kniebis täglich fünfmal Omnibusse der Bundespost und eines Privatunternehmers verkehren und mit zunehmender eigener Motorisierung suchen auch immer mehr ungelernete Arbeitskräfte Beschäftigung in Fabriken oder Handwerksbetrieben der nahen Kreisstadt Freudenstadt.

Die Verbindung zwischen dem badischen und dem württembergischen Kniebis war schon vor der Bildung des Landes Baden-Württemberg enger geworden

<sup>8</sup> Fragebogen „Zur badischen Volkskunde“, am 16. 10. 1895 vom (bad.) Kniebiser Lehrer R. Pfeffer beantwortet, S. 3. (Im Besitz des Bad. Wörterbuchs, Freiburg i. Br.)



(z. B. durch das Bestehen nationalsozialistischer Vereinigungen für den ganzen Kniebis, durch wirtschaftliche Verbindungen der Nachkriegszeit, u. a. die für alle Ortsteile gemeinsame Ausgabe von Bezugsscheinen); seither aber hat sich der badische Ortsteil wirtschaftlich fast ganz nach Freudenstadt hin orientiert. Nach der Einrichtung der katholischen Kuratie (bad.) Kniebis im Jahre 1954 lockerte sich auch die lange bestehende Verbindung zu Rippoldsau. Während früher die badischen Kniebiser ihre Frauen meist aus der nächsten katholischen Umgebung (Rippoldsau, Wolfstal) geholt, die württembergischen Kniebiser dagegen nur Evangelische, meist aus dem Murgtal, geheiratet hatten, zeigt sich seit Kriegsende in dieser Hinsicht eine Lockerung der konfessionellen Bindungen: Viele jüngere badische Kniebiser haben protestantische Schwäbinnen oder Heimatvertriebene geheiratet, und auch auf dem einst streng evangelischen württembergischen Kniebis findet man eine ganze Anzahl konfessionell gemischter Ehen.

Noch verhindern die Entfernungen zwischen den Ortskernen und die Tatsache, daß Schulen und Kirchen getrennt sind, ein Zusammenwachsen der badischen und württembergischen Ortsteile und das Entwickeln eines – wenn man so sagen kann – „Gesamt-Kniebiser“ Gemeinschaftsbewußtseins, doch sieht man schon Verbindungslinien und Ausgleichsbestrebungen. So wurde z. B. lange der Neubau einer gemeinsamen Schule für beide Ortsteile propagiert; so arbeiten in der Kurinteressengemeinschaft alle drei Ortsteile zusammen; die Skizunft und der Musikverein vereinigen Mitglieder beider Ortsteile und auch Wirtshausbesuche der Badener im württembergischen Kniebis und umgekehrt, die nach Aussagen Einheimischer früher regelmäßig in Schlägereien geendet haben sollen, sind jetzt eine Selbstverständlichkeit. Einige Zahlen mögen die Verhältnisse auf dem Kniebis und – soweit das möglich ist – die Entwicklung zum jetzigen Stand aufzeigen und erläutern. Da die Erhebungen zu dieser Untersuchung 1963 abgeschlossen wurden, geben die Daten nicht den allerneuesten Stand der Dinge wieder<sup>9</sup>.

<sup>9</sup> Die Zahlen beruhen auf Angaben der Anwälte der drei Ortsteile, der Herren Revierförster Haist, Revierförster Schäfer und Ratsdiener i. R. Huber sowie der Kurverwaltungen Baiersbronn, Freudenstadt und Bad Rippoldsau, deren Leitern, den Herren Enzmann, Dr. Weidenbach und Schmid, ebenso wie den Vorgenannten für die freundliche Hilfe an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Die Vergleichszahlen von 1856 stammen aus der Beschreibung des Oberamts Freudenstadt, hrsg. vom Württ. Statistischen Landesamt, Stuttgart 1858, die von 1904 aus Das Königreich Württemberg, Bd. 2 (Schwarzwaldkreis), Stuttgart 1905, die von 1814 aus J. B. Kolb, Historisch-topographisches Lexikon aus dem Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1814, die von 1843 aus Universallexikon vom Großherzogtum Baden, Karlsruhe 1843, die von 1857 aus A. J. V. Heunisch, Das Großherzogthum Baden, Heidelberg 1857.

Tabelle 1

	Knie.-Bai.		Knie.-Fdst.		Knie.-Ripp.	
<i>Einwohner</i>						
1814						159
1843						260
1856/57	1856	191	1856	59	1857	162
1904		208		88		
1963*		234		157		180
davon Zugewanderte (ohne Eingehiratete)		18		30		19
<i>Häuser</i>						
(Stand 1963)					1843	40
vor 1920 gebaut,				18		30
zwischen 1920 und 1945 gebaut		46		3		11
nach 1945 gebaut		19		14		41
insgesamt		65		35		82
davon Ferienhäuser		4		0		36
davon Hotels, Pen- sionen, Gasthäuser, Heime		5		7		5
Häuser, die Zimmer an Kurgäste vermieten		47 = 72,3 %		30 = 85,7 %		21 = 25,6 %
<i>Pendler</i>						
nach Fdst.:	55	20		15		20
Bai.:	3	2		1		—
wKnie.:	11	—		—		11
Mital.:	4	2		1		1
Tonb.:	1	1		—		—
Ripp.:	1	—		—		1
Zusammen:	75	25		17		33
% der arbeitenden Bevölkerung		31,5%		32%		47,1%

\* Nicht mitgezählt sind hier die meist nur kurzfristig im Ort anwesenden Besitzer von Ferien- oder Wochenendhäusern sowie die von auswärts kommenden, häufig wechselnden Gaststätten- und Hotelangestellten.



Mundartwandel im nördlichen Schwarzwald

Tabelle 2

Berufliche Gliederung der Arbeitenden

Arbeiter	36%	Angestellte	8%
Handwerker	29%	Selbständige	7%
Weibl. Angestellte, Arbeiterinnen und Verkäuferinnen	16%	Lehrlinge	2%
		Akademiker in selbst. und unselfst. Stellung	2%

	Knie.-Bai.*	Knie.-Fdst.**	Knie.-Ripp.***
<i>Kurgäste</i>			
1953	keine Angaben	4036	nur Gäste
1954		4485	im Gasth.
1955		5955	Schwarzw.,
1956		6470	Waldblick, Blindenheim erfaßt
1957		6898	1415
1958	4450	7443	
1959	4520	7415	1609
1960	4657	7714	1696
1961	5420	7975	2363
1962	5835	6387	2412

*Gewerbliche Betten  
und Übernachtungen*

1953		128 B. 20618 Ü.
1954		128 B. 25200 Ü.
1955		128 B. 33427 Ü.
1956		179 B. 36300 Ü.
1957		183 B. 35577 Ü.
1958	195 B. 46423 Ü.	183 B. 37875 Ü.
1959	210 B. 46980 Ü.	202 B. 38400 Ü.
1960	230 B. 47560 Ü.	202 B. 39650 Ü.
1961	260 B. 55265 Ü.	248 B. 40785 Ü.
1962	290 B. 59125 Ü.	249 B. 32785 Ü.

- \* = ohne Kinderheime  
 \*\* = ohne Landschulheim  
 \*\*\* = ohne Naturfreundehaus

## II. Die sprachlichen Verhältnisse auf dem Kniebis

Vorbemerkung: Es werden im folgenden einige Termini verwendet, die vieldeutig sind und daher zunächst genauer definiert werden müssen.

Ich verstehe unter *Hochsprache* die höchste sprachliche Schicht, die überland-schaftliche Einheitssprache. In ihrer Idealform umfaßt sie sowohl *Schriftsprache* als auch einheitliche Aussprache (nämlich die im „Siebs“ festgelegte Bühnenaussprache, die sogenannte „*Hochlautung*“).

*Mundart* ist für mich die vorwiegend gesprochene Volkssprache, die Sprache der sozialen Grundschicht. Zwischen der Mundart und der Hochsprache gibt es eine Fülle von Zwischenstufen, die man meist unter der Bezeichnung *Umgangssprache* zusammenfaßt; richtiger wäre eigentlich *Umgangssprachen*. Unter Umgangssprache verstehe ich hier die mündliche Durchschnittssprache einer Landschaft.

Zwischen der Umgangssprache und der Mundart sehe ich als weitere Sprachschicht die *Halbmundart*, bei der es sich um „von oben infizierte Mundart“<sup>10</sup> handelt.

Auf der Suche nach dem ältesten Stand der Mundart kommt man meist nicht sehr weit in die Vergangenheit zurück. Schriftliche Aufzeichnungen älterer Mundart, die lokal genau festzulegen wären, gibt es kaum, schon gar nicht in dieser Gegend. Die frühesten Aufzeichnungen Kniebiser Mundart sind den in Marburg liegenden Fragebogen des Deutschen Sprachatlas zu entnehmen. Sie wurden zwischen 1885 und 1887 von Georg Wenker an die Lehrer aller Schulorte gesandt mit der Bitte, die angegebenen 40 Sätze in die Ortsmundart zu übertragen. Die beiden Kniebiser Bogen spiegeln also – mit Abstrichen – den Mundartstand von 1887. Ein weiterer, volkskundlicher Fragebogen wurde 1895 von E. H. Meyer und Friedrich Kluge an die badischen Lehrer ausgesandt; die Antworten bildeten den Grundstock der Sammlungen des Badischen Wörterbuchs. Auch die Antwort aus dem bad. Kniebis erlaubt einige sprachliche Rückschlüsse.

Je kleiner allerdings das Gebiet ist, dessen Mundart man mit Hilfe dieser Bogen bestimmen will, desto schwieriger wird die Ausdeutung der Angaben und man muß dann häufig, so z. B. im Fall des Bogens aus dem bad. Kniebis, geradezu paläographisch-diplomatische Untersuchungen anstellen. Erst für einen größeren Raum, wo sich dann die Belege zum Teil wieder gegenseitig korrigieren, können genauere Angaben gemacht werden.

<sup>10</sup> W. Henzen, *Schriftsprache und Mundarten*. Bern, 2. Aufl. 1954, S. 205.



1. Die Mundarten nach dem Stand von 1887

a) Badischer Kniebis

Dem Formular für den badischen Kniebis läßt sich – in gröberen Umrissen – folgender Lautstand für 1887 entnehmen:

Mhd. *i*, *û* sind erhalten als *î* (*i*), *û* (*u*); *îs*, *zît*, *bûs*; mhd. *iu* (Umlaut von *û*) ist trotz teilweiser *ü*-Schreibung wohl auch damals entrundet gewesen: *hîsli*. Mhd. *â* wurde zu *ǣ*: *šlǣfǣ*. Alte Kurzvokale vor leichter Konsonanz in altöffener Silbe erscheinen gedehnt: *lāda*, *wāgǣ*, *sībǣ*, *bōdǣ*. Mhd. *e* vor Nasalen ist gesenkt zu *ɛ*: *bɛndl*, *rɛnǣ*, *brɛnǣ*; mhd. *i*, *u* vor Nasalen ist nicht gesenkt: *himl*, *brunǣ* (im Schwäbischen *heml*, *brunǣ*). Mhd. *ê* und *æ* hört man als *ē*: *šnē*, *bērt*, *bēs*, *grēs̄er* Schnee, hört, böse, größer, mhd. *ô* als *ō*: *grōs*, *rōt*, *ōra*. Die mhd. Zwielaute *ie*, *uo* werden als *iǣ*, *uǣ* wiedergegeben: *liǣb*, *guǣt*; mhd. *üe* wird sicher auch als Zwielaute *iǣ* ausgesprochen worden sein, obwohl im Formular *ü* (*d' Fuß*) steht. Mhd. *ei*<sup>1</sup> erscheint als *ei* (= *ai*) und *ai*: *flai*<sup>2</sup>, *saipf*, *bais* Fleisch, Seife, heiß, mhd. *ei*<sup>2</sup> als *ei*: *gseit* gesagt, mhd. *ou* als *ou*: *koufǣ*.

Einige Unsicherheiten, möglicherweise Abweichungen vom heutigen Lautstand der ältesten Mundartsprecher, bleiben: So ist nicht sicher auszumachen, ob mhd. *b* intervokalisches, also z. B. in *aber*, *gestorben*, *oben*, als *b* oder *w* gesprochen wurde; sowohl der badische als auch der württembergische Kniebis, aber auch die Nachbarorte Rippoldsau und Griesbach geben *b*-Aussprache an. Möglicherweise hat sich die *w*-Aussprache erst um die Jahrhundertwende die obersten Talorte der Wolf, der Rench und der Murg erobert. Auch der Volkskunde-Fragebogen von 1895 schreibt noch *Kirbe*, *dübe*, *rüber*, *Obed*. Unklar ist auch, ob es *gō*, *šdo*, oder *gū*, *šdū* gehen, stehen heißt. Für ‚uns‘ gilt noch *îs*; statt *mad* Matte wird *wîs* angegeben.

b) Württembergischer Kniebis

Der württ. Kniebis, der für den Freudenstädter und den Baiersbronner Ortsteil eine gemeinsame Schule hat, ist im Fragebogen des Sprachatlas als Einheit behandelt. Das sehr sorgfältig ausgefüllte Formular erweist die 1887 dort gesprochene Mundart als ein Vorfränkisch, das in seinen wesentlichen Zügen mit der heute noch von den ältesten Leuten im Murgtal gesprochenen Grundmundart übereinstimmt. Schibboleth dieser Mundart ist die Aussprache des mhd. *ei* als *āe*, während das anschließende Westschwäbische hier *ea*, *qa* spricht: *nāe*, *nāe*, *i ɛs kāene āear* | *noə*, *noə*, *i ɛs kəəne ɔər*.

Ganz anders als in bad. Kniebis lassen sich hier aus dem Blatt auch feinere Lautnuancen ablesen, da eindeutige und verschiedenartige Zeichen verwendet worden sind. So läßt sich z. B. die für einige vorfränkische Orte charaktéri-

stische alemannische Öffnung des *e* vor Nasalen auch für württ. Kniebis nachweisen in *bänn* (sie) haben, *bränn*t gebrannt, *känn*t gekannt, *bämmle* Bäumle. Die nebeneinandergestellten Formen *Zeischdich* (wie in Freudenstadt) und *Dennschdich* Dienstag (wie im Murgtal) weisen auf die Möglichkeit hin, daß der württ. Kniebis früher sprachlich noch einmal in sich geteilt gewesen sein könnte. Diese Vermutung wird bestätigt durch die Aussage eines 1876 geborenen Gewährsmannes aus dem Freudenstädter Kniebis, wonach sein (im Freudenstädter Ortsteil des württ. Kniebis geborener) Großvater um 1895 noch *oa* (für mhd. *ei*) anstatt *äe* (so heute und 1887 bei den Schülern in württ. Kniebis) gesprochen habe. Als Beispiele hierfür führte der Gewährsmann an: *oas* eins, *oanadswändsg* 21, *gqas* Geiß, *hqas* heiß, *noa* nein, *sqabfə* Seife, *er wqas* er weiß, *šdoa* Stein. Außerdem habe man früher *dsaešdich* für heutiges *dēnsdich* und *lēra* (schwäb.-alemannisch) statt des heute in württ. Kniebis gebräuchlichen *lērnə* (vorfränkisch, Murgtal) gesagt.

Demnach scheint der Kniebis Ende des 19. Jahrhunderts sprachlich noch dreigeteilt gewesen zu sein, wobei sich jeder der drei Ortsteile in der Aussprache nach der für ihn maßgeblichen Muttergemeinde richtete.

## 2. Die Ortssprachen nach dem Stand von 1960

Eine einheitliche Ortssprache existiert heute in keinem der beiden Ortsteile mehr. Die Grundmundarten werden zwar, wie sich bei eingehender Befragung herausstellte, nicht nur von der ältesten Generation, sondern auch von erheblichen Teilen der mittleren und einem überraschend hohen Anteil der jüngsten Generation gesprochen, doch reichen die Abweichungen davon je nach Sprecher, Sprechsituation und Gegenüber von einer ziemlich homogenen Mundart über Halbmundart, Umgangssprache bis zum gelegentlichen Versuch einer mehr oder weniger geglückten Hochlautung. Die Übergänge zwischen den einzelnen Schichten sind oft fließend; gleichwohl konnte für die Zwecke dieser Untersuchung auf eine (notgedrungen häufig normierende) Abgrenzung nach Sprachschichten nicht verzichtet werden.

### a) Älteste Generation (60jährige und Ältere)

Auf dem badischen Kniebis sprechen fast alle Angehörige dieser Altersschicht Mundart. Die Abweichungen – meist lautlicher Art –, die sich bei einigen Männern fanden, sind durch längere auswärtige Aufenthalte, durch Übernahme der Lautform benachbarter Gemeinden (z. B. von Griesbach die Diminutivendung *-l* statt *-li*), bei den Spracharchivaufnahmen aber teilweise auch durch Befangenheit vor dem Mikrofon zu erklären, wie überhaupt die Männer bei Aufnahmen meist größere Unsicherheit an den Tag legten als die



Frauen (– übrigens auch größere Unlust!). Frauen stehen durchweg sicherer in der Mundart als Männer: Einige Männer „probierten“ beim Frage-Antwort-Spiel manchmal eine oder zwei Formen durch, bis sie die ortsübliche brachten, die durch die meist anwesenden Angehörigen dann gutgeheißen wurde.

Im einzelnen sind seit 1890 folgende Veränderungen eingetreten: statt *īs*, *īsere* | *uns*, *unsəre*, *ho*, *höber* | *hōch*, *hēchər*, *meschte* | *maışdə*, *drugene* | *drogəne* trockene, *saipf* | *saif* Seife, *Wint'r* | *wendər*, *anders* | *āndəršd*, *kumə* | *k<sup>h</sup>omə* gekommen, *kenne'ner* | *k<sup>h</sup>enədər* könnt ihr, *derfə* | *dərfd* (ihr) dürft. Bei allen diesen Änderungen handelt es sich um Angleichungen an das Schwäbische.

Weitere Veränderungen: *durchloffə* | *durchgloufə*, *i bi* | *ich bin*, *dua* | *dū* tun, *dua*, *do* | *dū* getan, *dinnerə* | *dīərə* deiner, *g'schtorba* | *gšdqrwə*, *suver* (= *sūfər*) | *sūwər* sauber, *aber* | *āwər*, *sälber* | *səlwər*, *Obend* | *ōwad* Abend, *blieba* | *blīwə* geblieben, *oba* | *ōwə* oben.

Im ganzen hört man in der ältesten Generation eine niederalemannische Mundart, die weitgehend mit dem obersten Wolfstal, in manchem aber auch mit Griesbach geht und teilweise auch vom Schwäbischen beeinflusst ist.

Auf dem württembergischen Kniebis ergibt der heutige Befund keine sprachliche Zweiteilung mehr, wenn man auch den Eindruck hat, daß viele Bewohner des Baiersbronner Kniebis (vor allem der Parzellen Kohlwald und Ochsenhardt) den ersten Bestandteil des mhd. Diphthongs *ei*<sup>1</sup> als mundartlich *āe* viel stärker betonen als die Freudenstädter Kniebiser, bei denen in der alten Generation meist nur *ae*, manchmal *āe*, zu hören ist. Auch hier sind es wieder die Frauen, die wesentlich sicherer in der Mundart stehen. Bei den Männern ist das Bild dagegen vielgestaltiger als auf dem badischen Kniebis. Zwar reden fast alle noch Mundart, aber die Abweichungen von der „Grundnorm“ der Mundart bewegen sich in einem größeren Streubereich als bei den Männern des bad. Kniebis. Wichtig und für die Zuordnung des einzelnen in den Kreis der Mundartssprecher maßgebend ist jedoch die Tatsache, daß nicht halb-mundartliche oder umgangssprachliche Züge sich durchgesetzt haben, sondern daß diese bei einem Sprecher in einem Gespräch nebeneinander vorkommen, wobei aber die Mundartzüge die Vorherrschaft haben. Zum Teil mag solches Nebeneinander natürlich durch Gesprächssituation, -gegenstand und -partner bedingt sein wie etwa im folgenden Beispiel, in dem der Gewährsmann A. K. berichtet, daß er *da gelbə šdqrə* nicht *oprīərə lasə* konnte, während er kurz davor versichert hatte, daß er (im Krieg) einen unbeliebten Feldweibel nicht auf das ihm anvertraute Roß habe *nufsidsə lao*. Wenn aber von einem Gastwirt in einer spontanen, offensichtlich unbeeinflussten Erzählung nacheinander (manchmal in ein und demselben Satz!) *gsae*, *gwəə*, *gwēsə* und *wār*, *khoe*, *khqe* und *khae*, *šnē* und *šnae*, *bfērd* und *ros*, *samsdich* neben *sondāg*, *šdaloŋ* und *šdaluŋ*, *nq beni* und *nq*

*baene, lao* und *loſə, glōsd!* (auf dem württ. Kniebis sonst *lao, glao* oder *glasə*) zu hören ist, dann zeigt das deutlich, wie stark die Stellung der Mundart sogar bei ihren ältesten Sprechern angegriffen ist. Aber obwohl bei diesem Mann die angeführten Abweichungen von der „Grundnorm“ z. T. sehr groß sind (und z. T. auch durch den Beruf erklärt werden können), muß er doch noch zu den Mundartsprechern gerechnet werden: der Gebrauch grundmundartlicher Formen und Lautungen übersteigt das Maß der Abweichungen bei weitem. Auch bei anderen Sprechern kann man ähnliche, wenn auch nicht so zahlreiche und meist auch nicht so weit voneinander abweichende Doppel- und Mehrfachformen finden, so z. B. *i haō* und *i hān* ich habe, *lāega* und *lēga*, *fōl* und *fol*, *wār* und *iſ gsaē*, *durch* und *dūr*, *denſdich*, *dsaeſdich* und *denſdāg*, *dōrſdich*, *daorſdich* und *donərſdāg*, *fērdech* und *fērlich*, *lōi* und *lōiga* liegen, *aesere* und *onsere* unsere.

Die im Vergleich zum bad. Kniebis stärkere Neigung, halbmundartliches und umgangssprachliches Gut in die Mundart einfließen zu lassen, hat soziologische und rein sprachliche Gründe. In württembergisch Kniebis ist die Zahl der Berufe größer als in badisch Kniebis (vor allem mehr Handwerker in der älteren Generation, die in ihrem Beruf nicht so ortsgebunden sind wie die Waldarbeiter), außerdem sind die Angehörigen dieser Generation auf dem württembergischen Kniebis in weit stärkerem Maße dem Fremdenverkehr ausgesetzt als auf dem badischen, wo gerade viele ältere Leute in den alten, meist engen und einfachen Tagelöhnerhäusern wohnen, die keine Aufnahme von Gästen erlauben. Die sprachlichen Gründe (vor allem größere Nähe der vorfränkischen Mundart zur Hochlautung) werden in den nächsten Abschnitten noch genauer erörtert.

#### b) Mittlere Generation (30- bis 60jährige)

Auf dem badischen Kniebis zeigt sich eine Zweigliederung. Eine Gruppe spricht Mundart. Sie setzt sich zusammen aus einem Großteil der Frauen und etwa der Hälfte der Männer, wobei es sich bei den letzteren meist um solche handelt, die im Ort selbst beschäftigt sind (Wald-Facharbeiter und einige Handwerker). Im Lautstand entspricht ihre Sprache fast durchweg der Mundart der älteren Generation, von der sie nur durch einige Züge getrennt ist (mhd. *ei*<sup>1</sup> vor Nasalen jetzt *-gi-* statt *-ai-*: *ngi*, *hɔim*, *ſdqi*; Diminutivendung *-li* zu *-le*, z. B. *ſdagle*; *ſdū* jetzt *ſdō* stehen; *khā* jetzt *khō* gehabt).

Bei der anderen Gruppe stößt man auf völlig andere Verhältnisse: Hier hat sich eine Sprachform herausgebildet, die einen Kompromiß zwischen dem Alemannischen und dem Schwäbischen darstellt, wobei aber das Schwäbische den Haupteinfluß ausübt. Die Dinge sind noch im Fluß; manchmal werden



alte und neue Form nebeneinander gebraucht, oft nur alte, noch öfter nur neue Form. Die wichtigste Neuerung ist die Diphthongierung von mhd. *i*, *ü* und *iu* zu *ei*, *eu* und *ai*, z. B. in *eis*, *wais*, *glai*, *boisə* (daneben oft noch *bisə*), *dsaid*, aber: *blib!* bleib!, *baus*, *laud* (neben *lut*), *laudər*, *baurə* (neben *būrə*), *boisər*, *mairle*, *faiər*, *loid* Leute, aber: *hit* heute, *nī* neun; mhd. *in* zu ae *in*: *maen*, *maem* (neben *mī* mein), *daen*, *wae* Wein. Die nächstwichtigste Neuerung ist die (schwäbische) Senkung von *i*, *u* und entrundetem *ü* vor Nasalen, die weitgehend durchgeführt ist, z. B. *emər*, *em*, *heml*, *ben*, *kebend*, *sen*, *dsom*, *ausromə* ausräumen, *on* (neben *un*) und, *ons*, *nonder* hinunter, *ōne* ohne, *fenf*, *send*. Mhd. *ei*<sup>1</sup> vor Nasalen tritt teils als *ai* (*kbaī* kein, *aim* einen Akk.), teils als *ae* auf (*bâem*, *nae*, *əlae* allein); als *ae* auch mhd. *ei*<sup>1</sup> vor oralen Konsonanten (*sāef*, *dswae*, *aer*). Analog dazu erscheint statt *šdraiə* jetzt *šdraeə* streuen.

Nach schwäbischem Vorbild wurde *rs* zu *rš* in *andarš*, *freiəršberg* (dem Ortsnamen) Freiersberg. Bei der Endung -tag wird -dig durch -dich ersetzt. Hierbei ergaben sich interessante Kreuzungen: (zuerst die neue Form, dann die niederalemannische, dann die schwäbische) *mëndich* (*mëndig*, *mëdich*), *dsišdich* (*dsišdig*, *densdich* bzw. *dsaešdich*), *donsdich* (*dumšdig*, *döršdich*), *fridich* (*fridig*, *fraidich*), *samsdich* (*sqmšdig*, *sāmsdich*), *sondich* (*sundig*, *sondich*). Statt der Endung -ung jetzt -oŋ: *dsaidoŋ*, *widroŋ*, aber: *bešun* Böschung. Anstelle von *ich bin gsi*, dem alten volkssprachlichen Perfekt, das nur noch manchmal als *i ben gsi* auftaucht, wird jetzt meist das Präteritum *i wār* verwendet.

Beim Verbum *haben* hört man statt der bisher gebräuchlichen Formen *du heš*, *er heš* jetzt die schwäbischen *du hoš*, *er hoš*. Aus *gū*, *šdū* und *dū* gehen, stehen, tun wird *gō*, *šdō* und *dō*. In der Verbalflexion scheint sich bei den Pluralendungen des Ind. Präs. eine Angleichung an das Schwäbische zu vollziehen; denn neben der meist noch gebrauchten bodenständigen Form auf -en, mundartlich -ə, hört man gelegentlich schon die schwäbische Endung -əd, so in: *mīr sidsəd*, *derfad*, *miasəd* (ihr) müßt.

Schriftsprachliche Einflüsse oder solche der schwäbischen Umgangssprache verraten die in der Mundart sonst unumgelauteten Wörter *dsrik* zurück, *šdik* Stück, *drogə* (mundartlich *drugə*) trocken, die Kürzung in *gardə* und *wardə*, der Ersatz von *lērə* durch *lernə*, *mēšdə* durch *maešdə* und besonders die Aufhebung der mundartlichen Öffnung von mhd. *ē*, *ō* und *æ*, z. B. in *dsēršd* zuerst, *wē*, *šnē* (neben *šnē*), *dōd*, *grōs*, *ōrə*, *grēsər*, *bēs* (statt mundartlich *dsēršd*, *wē* usw.).

Die Gründe für diese doch sehr beträchtlichen Veränderungen sind vielfältiger Art. Ein erheblicher Teil der Träger dieses Mischdialekts arbeitet entweder auf dem württembergischen Kniebis oder in Freudenstadt. Um am Arbeitsort in der Sprache nicht allzusehr abzustecken und nicht verspottet zu werden, paßt man sich an und verzichtet besonders auf die Haupteigentümlichkeiten des

eigenen Dialekts, die sogenannten „primären Mundartmerkmale“<sup>11</sup>, die vom Schwäbischen und Vorfränkischen besonders stark abweichen. Dagegen wird der Lautstand des eigenen Dialekts da beibehalten, wo er mit dem fremden, „mehrwertigen“ nicht allzu auffällig divergiert, d. h. also, „sekundäre Mundartmerkmale“ bleiben erhalten. So kommt es zu Mischformen, lautlichen Kompromißbildungen und Wortkreuzungen<sup>12</sup>. Nun sprechen aber nicht nur im Schwäbischen arbeitende Pendler den Ausgleichsdialekt, sondern auch viele Einwohner, die ihre Arbeitsstelle auf dem badischen Kniebis haben. Zum Teil mag das auf den Einfluß schwäbischer Ehefrauen zurückzuführen sein, wichtiger wird man aber noch folgende Tatsache nehmen müssen: Ein intaktes Gruppenbewußtsein<sup>13</sup> der Mundartsprecher ist Voraussetzung für ihr sprachliches Selbstbewußtsein. Wird das erstere aus irgendwelchen Gründen zerstört, schwindet auch das letztere. Der badische Kniebis zeigte bis in die dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts aus verschiedenen Gründen ein sehr ausgeprägtes Gemeinschaftsbewußtsein, das besonders durch die „Frontstellung“ gegenüber den schwäbischen Nachbarn gestützt wurde. Man unterschied sich in der Konfession, in der ganzen Lebensart<sup>14</sup>, man hatte verschiedene Brotherrn<sup>15</sup>, man war als badischer Kniebiser bis 1938 Angehöriger einer selb-

<sup>11</sup> Vgl. V. Schirmunski, Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 18 (1930) 113ff., 171ff.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu besonders Fr. Maurer, Über Arten der deutschen Wortbildung, besonders Wortkreuzungen. In: Zs. f. dt. Philologie 53 (1928) 167–183; wieder abgedruckt in: Volkssprache, 1. (2.) Aufl. Düsseldorf 1964, S. 82ff.

<sup>13</sup> Vgl. dazu H. Moser, Stamm und Mundart. In: Zs. f. Mundartforschung 20 (1952) 140f.; ders., Sprachgrenzen und ihre Ursachen. In: Zs. f. Mundartforschung 22 (1954) 87–111; ders., Mundart und Hochsprache im neuzeitlichen Deutsch. In: Deutschunterricht 8 (1956) Heft 2, S. 49; ders., Vollschwäbisch, Stadtschwäbisch und Niederalemannisch im seither württembergischen Oberschwaben. In: Alem. Jahrbuch 1954, besonders S. 435.

<sup>14</sup> Man sagte und sagt den badischen Kniebisern eine trotz aller Armut ausgesprochen heitere Geselligkeit nach. So berichtet H. Hansjakob in „Waldeute“ (s. Anm. 6), S. 30, daß man auf dem badischen Kniebis auch in den ärmlichen Zeiten des letzten Jahrhunderts nach erfolgreichem Verkauf der (gestohlenen!) Harzprodukte jedesmal ein ausgelassenes Fest gefeiert habe. Solcher „Leichtsinn“ mußte den sparsamen Schwaben als Verschwendungssucht erscheinen, um so mehr, als Pietismus und Konventikelfrömmigkeit im evangelischen württembergischen Kniebis jeglicher Art von ausgelassener Freude abhold war.

<sup>15</sup> Die meisten Kniebiser waren früher Waldarbeiter. Jedoch arbeiteten die württembergischen Kniebiser in den württembergischen Staats- oder den Freudenstädter bzw. Baiersbronner Gemeindewaldungen. Die badischen Kniebiser waren dagegen in Forsten beschäftigt, die entweder der Fürstlich Fürstenbergischen Forstverwaltung oder der Rippoldsauer Stiftungsverwaltung unterstanden.



ständigen Gemeinde, und schließlich verhalf die Animosität der Schwaben und der Badener gegeneinander beiden zu einem festen Zusammenhalt.

Soziologisch gesehen standen sich hier über lange Zeit hin zwei „Eigengruppen“ („in-groups“) gegenüber, die sich gegenseitig als „Fremdgruppe“ („out-group“) betrachteten. Die Gruppen wurden durch „Wir-Gefühle“ zusammengehalten, die durch die Entgegensetzung zur jeweils anderen Gruppe noch verstärkt wurden. Von dem Moment an, als die Tendenz geringer wurde, die andere Gruppe als minderwertig zu betrachten, nahmen auch die gegenseitigen Vorurteile und die Abschließungstendenzen ab, und die Möglichkeit eines Ausgleichs (auch sprachlicher Art) bahnte sich an.

Dieser Prozeß begann auf dem Kniebis in den dreißiger Jahren; er wurde durch die Kriegszeit noch gefördert und durch die Nachkriegszeit stark beschleunigt. Auslösende Faktoren waren (hier wie überall) die zunehmende Aufhebung von trennenden Schranken, die Ausweitung des Raumes und die wachsende gegenseitige Verflechtung, kurz: die Folgen des sozialen Wandels.

Auf einige Gründe, die zur Umgestaltung oder Auflösung der Mundart im allgemeinen und speziell auf dem Kniebis führen, habe ich schon hingewiesen. Die wichtigsten seien noch einmal hervorgehoben: Fremdenverkehr, Pendelverkehr, Einheirat von Angehörigen anderer deutscher Stämme, Kriegsdienst der Männer, Zusammenleben mit Evakuierten während des Kriegs und mit Heimatvertriebenen nach dem Krieg. Alle diese Gründe gelten aber gleichermaßen für den württembergischen und den badischen Kniebis und erklären noch nicht den Mehrwert der vorfränkisch-schwäbischen Mundart und die Anlehnung eines großen Teils der mittleren Generation des bad. Kniebis an diese Mundart.

Angst vor der Lächerlichkeit hätte bei den meist im Württembergischen arbeitenden Pendlern ja auch (anderswo oft beobachtete) sogenannte „Zweisprachigkeit“ zur Folge haben können, wobei man dann am Arbeitsort eine Verkehrsmundart oder eine Umgangssprache gebraucht hätte, die der dortigen Umgangssprache nahegestanden hätte, um daheim weiterhin Mundart oder Halbmundart zu sprechen. Daß dies hier nicht geschah, hat vor allem sozialpsychologische Gründe.

Eine große Rolle spielt das Prestigedenken, das sich auf den verschiedensten Gebieten, naturgemäß vor allem im wirtschaftlichen Sektor, auswirkt. Hier hatte der württembergische Kniebis eigentlich seit jeher einen Vorsprung. Begütert war man zwar in beiden Ortsteilen nicht, aber die Bewohner des badischen Kniebis waren im Nachteil, weil sie im Verhältnis noch weniger Grund und Boden angewiesen bekommen hatten und ihre Böden außerdem ungünstiger waren. Der Gradunterschied in der Armut zeigte sich schon

äußerlich: Der Lehrer R. Pfefferle berichtet 1895, daß die Häuser des badischen Kniebis meist einstockig und mit hölzernen Dachschindeln gedeckt seien, im württembergischen Kniebis dagegen Ziegeldächer besäßen<sup>16</sup>.

Daß die Schwaben im ganzen schneller und weiter vorankamen (hinter dem württembergischen Weiler standen allerdings auch die vermögenden Muttergemeinden Freudenstadt und Baiersbronn!), zeigt besonders deutlich die Bilanz des Fremdenverkehrs vor und noch mehr nach dem Krieg. Der Freudenstädter und der Baiersbronner Kniebis konnten schon um 1950 wieder dort anknüpfen, wo der Kriegsausbruch 1939 eine vielversprechende Entwicklung unterbrochen hatte. Durch laufendes Hinzunehmen von Privatzimmern konnte die Bettenkapazität des württ. Kniebis immer mehr erweitert werden: die Übernachtungszahlen stiegen von Jahr zu Jahr. Neue Häuser, Gasthäuser, Pensionen und Läden entstanden. Hingegen veränderte sich im badischen Ortsteil bis ca. 1957 wenig; die dort einkehrenden Fremden waren durchweg Gäste des Blindenheims, des Gasthauses und einer Pension. Erst allmählich, nachdem man am Beispiel der Nachbarn gelernt hatte, begann man auch hier in Privathäusern Zimmer zu vermieten, jedoch ist der Vorsprung der Württemberger, der sich natürlich auch auf die Einkommensverteilung auswirkte, kaum aufzuholen. Außerdem ist noch bemerkenswert, daß die vier Gasthäuser (bzw. Hotels), die schon länger bestehen (auch das einzige auf dem badischen Kniebis!), Schwaben gehören.

Aber nicht nur wirtschaftlich, auch gesellschaftlich hatten die württembergischen Kniebiser den badischen etwas voraus. Die zunehmende Verflechtung der drei Ortsteile durch Vereine, deren aktivste Mitglieder (vor allem in Sport- und Musikverein) der mittleren Generation aller drei Teilgemeinden angehören, wurde bereits erwähnt. In diesen Vereinen überwiegt allerdings das schwäbische Element in Mitgliederzahl und Leitung wieder deutlich. Da viele Angehörige der mittleren Generation in zwei Vereinen gleichzeitig Mitglieder sind und man sich auch ohne offiziellen Anlaß häufig trifft – man kann z. B. fast jeden Abend in zwei der drei schwäbischen Gasthäuser eine in der Zusammensetzung öfters wechselnde Runde von jungen Männern zwischen 25 und 45 Jahren aus beiden Ortsteilen finden –, so hat sich hier in der mittleren Generation ein neuer Kristallisationspunkt gebildet.

Die Gruppensoziologie hat gelehrt, wie Mitglieder einer (ihrer Ansicht nach) unterprivilegierten Gruppe in einem prestigeorientierten Verhalten Anschluß

<sup>16</sup> Fragebogen zur Bad. Volkskunde (s. Anm. 8) S. 2; vgl. außerdem auch H. Fautz (Hrsg.), *Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs*. (= Hansjakob-Jahrbuch 2.) Freiburg i. Br. 1964, S. 19.



an die „positive Bezugsgruppe“ suchen, die für sie vorbildlich ist, sich dabei aber von der Eigengruppe loslösen. Bei diesem Vorgang übernimmt der einzelne Verhaltensnormen und Wertmaßstäbe der positiven Bezugsgruppe, um sich soweit wie möglich in sie einfügen zu können.

In dieser Situation steht eine Reihe von Angehörigen der mittleren Generation des badischen Kniebis, und der Vorgang der Anpassung hat sich bereits in ihrer Sprache niedergeschlagen. Wenn sich diese vorläufig wohl noch nicht sehr feste Gemeinschaft stabilisiert (auf Anzeichen dafür habe ich schon hingewiesen), dann könnte sich von hier aus ein über die bisherigen Grenzen greifendes Gemeinschaftsbewußtsein ausbreiten, das dann auch einmal eine sprachliche Einheit auf dem Kniebis schaffen könnte.

Die mittlere Generation des württembergischen Kniebis bietet bei den Männern ein einheitlicheres Bild als im badischen Ortsteil. Dadurch, daß die Mundart des württ. Kniebis als Vorfränkisch dem Hochdeutschen nähersteht als die schwäbische und die alemannische Mundart (vor allem durch die Aussprache von mhd. *ei*<sup>1</sup> als *āe*, schwäb. *qa, qə, qe, qi*, alem. *ai*, von mhd. *iu* als *oi*, zentralschwäb. *ui, ū, ũ*, alem. *ī, ū*, von mhd. *ī, ū* als *oi, ou* gegenüber alemannischem *ī, ū*), brauchte bei ihren Sprechern ein sprachliches Minderwertigkeitsgefühl nicht in dem Maß wie bei der gleichaltrigen Generation des badischen Kniebis zu entstehen. Trotzdem haben sich auch hier gegenüber der älteren Generation einige Veränderungen ergeben: Altmundartliche Formen sind dort aufgegeben worden, wo man sie – gemessen an der Hoch- und an der schwäbischen Umgangssprache – als zu auffällig, anstößig oder lächerlich ansah.

So wird die Diphthongierung von mhd. *ê*, teilweise auch die von mhd. *ô*, rückgängig gemacht: statt *sāe* jetzt *sē, śnāe – śnē, lāego – lēgo, śdrāo – śdrō*, aber weiterhin *rāod* rot, *dāod* tot. Mundartlich gedehnte Vokale werden gekürzt: *gsichd, rēchd, ferdich, wörd, durch, durśd, wurśd*. Mundartlich offenes *e* vor Nasalen wird geschlossen: *brend, hen* sie haben, *wen* wenn, *bem* Bäume. Geschlossenes Umlaut *-e* wird geöffnet in *bleđor*. Mundartlich genäselte Vokale werden weitgehend ohne Nasalierung gesprochen. Die Artikulationsbasis des *r* verschiebt sich zum Velum hin; alveolares Zungenspitzen-*r* wird kaum noch gehört. Intervokalisches mhd. *b* wird anstelle von *w* jetzt wieder als *b* gesprochen. Die Verba pura *nāeo, māeo, sāeo, drāeo* erscheinen jetzt als *nēo, mēo, sēo, drēo*. Die Aussprache von mhd. *ei* als *āe* ist jetzt nicht mehr so extrem „bräet“ wie bei den Alten, sondern hält sich in der Quantität als *āe* etwa in der Mitte zwischen Länge und Kürze, dies aber nun bei allen, auch bei den Freudenstädter Kniebisern. Eine Sonderentwicklung hat mhd. *ei*<sup>1</sup> vor Nasalen durchgemacht; statt *āē* hört man jetzt *qē*, z. B. *qes, nqē, kehqē, hqem*, eine Tendenz, die sich auch bei der mittleren und jüngeren Generation des Murgtals und in

württembergischen Städten findet. Anstelle des Perfekts mit *gsae* hört man jetzt sehr oft die nicht mundartlichen Präteritum-Formen *i wār*, *mīr wārəd* usw., aber auch *gwē* gewesen, letzteres besonders oft bei Pendlern, die in Freudenstadt arbeiten sowie bei der mittleren Berufsschicht (Angestellte u. ä.). Weitere Veränderungen: *gmüag* – *gnüag* genug, *drugə* – *drogə* trocken, *wurd* – *wīrd* (er usw.) wird.

Erhebliche Veränderungen zeigt der Wortschatz. Viele Sachen verschwinden oder werden unbekannt, mit ihnen ihre Bezeichnungen, so z. B. *bachmold* = Backtrog, *šdēsər* = Pulswärmer, *kbəudər* = Täuberich, *šbrəiwərə* = Spreuer, *läesl* = Leuchse, ein Wagenteil. Mundartliche Bezeichnungen werden durch hoch- bzw. umgangssprachliche in z. T. heimischer Lautung ersetzt, z. B. *šdrēl* – *kham*, *šēr* – *məulwurf*, *khēr* – *khēlər*, *heər* f. (Sg.) – *hen* Henne, *hēs* – *glædər* Kleider, *blodmilich* – *budərmlīch*, *dsirevgo* – *flīdər*, *flēs*<sup>v</sup> – *flās*<sup>v</sup> Flasche, *flās* – *flags* Flachs, *ēməbaele* – *bīn* Biene, *blēlēchd* – *bläelīch* bläulich, *homl* – *bulə* Zuchtstier, *nēchd* – *geršdsēbəd* gestern abend, *greəšbər* – *greəšbān* Grünspan, *mergd* – *margd*, *dog* – *phub<sup>h</sup>* Puppe, *šdrāewə* (früher fürs Vieh) – *šdraeə* streuen (heute nur noch die Straße bei Schneefall), *šbəiwə* – *šbugə* spucken, *grōm* – *grām* Kram, *jōmər* (= Heimweh) – *baemvē*, daneben *jamər* (= Jammer), *ānə* – *ōmā*, *ēne* – *ōbā* Opa, *bflēgl* – *dresflēgl*, *doməfēnər* – *domə* oder *daomə* Daumen, *gugōmər* – *gurk<sup>h</sup>* Gurke, *hegāes* – *aedegs* Eidechse, *khənər* – *dachren* Dachrinne, *dsendholds* – *šdraichholds*, *ānēməd* – *rām* Rahm, *gagələššdraus* – *lēwədəš* Löwenzahn, *glūf* – *šdegnēdl* Stecknadel, *hörnšīsər* – *hörnīs* Hornisse. Diese Veränderungen im Wortschatz finden sich bei Männern und Frauen.

Speziell bei den Frauen läßt sich jedoch noch eine andere, z. T. weitergehendere Umgestaltung der Sprache beobachten. Da den Frauen dieser Generation meist die Betreuung der Kurgäste im Haus und in den Läden obliegt und auf dem württembergischen Kniebis 80% aller Häuser Fremde beherbergen, so kann sich der sprachliche Einfluß der Fremden natürlich am stärksten bei dieser Gruppe auswirken. Das führt dazu, daß zahlreiche Frauen zwischen 30 und 60 Jahren zwar noch sehr sicher und selbstverständlich Mundart sprechen, im Lautlichen meist sogar näher an der Grundmundart sind als die Männer der gleichen Generation, gegenüber Fremden aber eine Umgangssprache gebrauchen, die sich durch größtmögliche Annäherung an die Hochsprache bzw. an die Hochlautung auszeichnet. Das kann sich z. B. darin ausdrücken, daß dem Gast (auch wenn er aus der benachbarten Kreisstadt Freudenstadt stammt und Mundart spricht) nun nicht mehr *ən gūədə* oder *gūədə abədīd* guten Appetit, sondern – wie bei den meist aus West- oder Norddeutschland stammenden Gästen üblich – *gūdə huŋər* gewünscht wird. Diesem Beispiel lassen sich weitere zur Seite stellen. So kann man jetzt *ābntbrōd* anstelle mundartlich



*nächdēsə* hören, *arbaedn* statt *šafə* (künftig an 1. Stelle das neue, an 2. Stelle das alte, mundartliche Wort), *brödle* und *brödechən* – *wegle*, *faš̥iŋ* – *fasnachd* und *fāsnəd*, *frīdhōf* – *kbir<sup>i</sup>chbhōf*, *gūdn thāg* – *grīas god*, *kbardofl* – *grōmbir*, *gwarg* – *bibaleskbēs*, *sāne* – *rām* oder *ānēaməd*, *marmalāde* – *gselds*, *mošdrich* – *sēmbf(d)*, *kbobfkbisn* – *hāebfl*, *kbgrg Kork* – *šbönda*, *pbudslabn* – *budslōmbə*, *mīl* – *kbudər* = Müll, *mīlaemər* – *kbudərāemər*, *mids* und *müds* – *kbab* = Mütze, *šmudsig* – *dregich*, *dašədūch* – *sagdūech*, *thas* – (Kaffee-, Milch-) *šisl*, *thobf* – *hāfə*, *drēb<sup>h</sup>* – *šdīag*, *dīr* – *thūrgliŋkə* – *dīr<sup>v</sup>nal*, *thūd* – *guk<sup>h</sup>* Tüte, *firdl nach aens* – *fīardl dswāe*, *wašbekn* – (*waš*)*laför*, *wōndsimər* – *šdüb*. Allerdings ist bei diesen Beispielen zu unterscheiden zwischen solchen, die die Frauen der mittleren Generation nur gegenüber den Gästen gebrauchen, und solchen, die bereits in den alltäglichen Sprachgebrauch der mittleren Generation übergegangen sind wie z. B. *Fasching*, *Friedhof*, *Quark*, *Müll*, *-eimer*, *Waschbecken*.

Ein großer Teil der Frauen ist also bewußt „zweispachig“ oder besser: sprachlich zweischichtig. Es gelingt ihnen im allgemeinen leichter als den Männern, von der Mundart in diese „hochdeutsche“ Umgangssprache umzuwechseln, ohne doch die mundartliche Lautung im sprachlichen Verkehr untereinander zugunsten einer schwäbischen Umgangssprache aufzugeben, was sich in Städten in etwa gleichgelagerten Fällen ergibt.

### c) Junge Generation

Diese Gruppe zeigt im Sprachlichen so viele und z. T. gewichtige Unterschiede, daß sie zweckmäßigerweise in zwei Untergruppen unterteilt wird, nämlich: 1. in Schulkinder von 6 bis 12 Jahren und 2. in die Gruppe der 13- bis 30jährigen. (Die Sprache der noch nicht schulpflichtigen Kinder wurde in die Untersuchung nicht miteinbezogen.)

Zur Unterteilung: Es zeigte sich, daß sich Kinder bis zum Alter von etwa 12 Jahren meist ganz sicher und unbefangen in Mundart ausdrücken, und zwar ganz unabhängig davon, ob sie daheim die Möglichkeit haben, solche zu hören oder nicht. Das ist also auch bei den Flüchtlingskindern der Fall, bei denen beide Elternteile noch ihre heimische Mundart bzw. Umgangssprache sprechen, vorausgesetzt allerdings, daß die Kinder noch in vorschulpflichtigem Alter, spätestens aber bis zum 8./9. Lebensjahr in die Gemeinde zugezogen sind. Ist das nicht der Fall, d. h. erfolgte die Zuwanderung später, so scheint sprachliche Unsicherheit die Folge: es entsteht eine Mischsprache, welche die Elemente der elterlichen Sprache und solche der neuen Umgebung in sich vereinigt.

Wenn den Jüngsten auch viele Wörter der Grundmundart noch nicht oder nicht mehr so geläufig sind, so ist doch ihre Lautung vielfach noch so „archa-

isch“, wie man sie eigentlich nur noch bei gleichermaßen sicheren und unbefangenen alten Frauen hört<sup>17</sup>. Auf dem ganzen Kniebis hörte ich z. B. nur von zwei Kindern, die die Aussprache einer 13jährigen verbesserten, die Form *ī*s uns, sonst nur *ums* und *ons*. Dieses Beispiel zeigt allerdings auch, daß die Mundart der Kinder ebenfalls nicht in sich einheitlich ist; über die Unterschiede wird noch zu handeln sein.

Etwas vom 13./14. Lebensjahr an scheint bei den Kindern eine Veränderung im Verhalten gegenüber der Sprache einzutreten. Man hört nun offensichtlich bewußt(er) die Unterschiede zwischen Mundart und Hochsprache, bekommt – besonders durch die anscheinend erst jetzt richtig wirksam werdende schulische „Erziehung zu einwandfreiem Sprechen“ – ein Gefühl für den Mehrwert der Hochsprache und versucht, die Kluft zwischen ihr und der Mundart je nach Sprechsituation und -gegenüber durch mehr oder weniger große Annäherung an die Hochlautung zu überbrücken. Daß eine solche Entwicklung gerade in diesem Alter einsetzt, dürfte mit der zu diesem Zeitpunkt beginnenden Pubertät zusammenhängen, in der der junge Mensch seiner selbst bewußt wird und anfängt, sich an der Umwelt zu messen und sich bewußter nach Vorbildern auszurichten.

Zunächst seien nun die beiden Altersgruppen für sich behandelt.

a) 13- bis 30jährige

Ein großer Teil dieser Altersgruppe gehört zum Kreis der in Freudenstadt oder im Murgtal arbeitenden Pendler. Daher und aus Gründen, die in der Altersmentalität liegen, war es sehr schwer, Angehörige dieser Altersschicht zu befragen. Es kann deshalb für diese Gruppe nur eine summarische Übersicht gegeben werden.

Aus Gesprächen im Omnibus, im Wirtshaus und einzelnen Beobachtungen ist zu entnehmen, daß die Verhältnisse ähnlich wie in der mittleren Generation liegen. Auf dem badischen Kniebis gibt es ebenfalls zwei Gruppen: eine, welche niederalemannische Halbmundart mit vielen Kompromißformen, aber noch ohne Diphthongierung von mhd. *ī, ū, iu*, jedoch häufig mit (schwäbischer) Senkung von *i, u, i (ü)* vor Nasalen, aufweist und eine zweite, die sich der neuen, schwäbisch beeinflussten Verkehrsmundart bedient, die ich schon bei der Betrachtung der mittleren Generation des badischen Kniebis dargestellt habe. Die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Gruppe hängt in erster

<sup>17</sup> Zu ähnlichen Ergebnissen kommen H.-A. Oechsner, Die Mundart des Nagold-Enz-Gebiets. Phil. Diss. Tübingen 1951, S. 143f., und V. Ruke-Dravina, Die Frauensprache in Lettland. In: Orbis 1 (1952) 71, die auch ähnliche Beobachtungen russischer Dialektologen (z. B. R. Avanesov) erwähnt.



Linie von Arbeitsort und Beruf ab. Dabei ist aufschlußreich, daß z. B. bei Mädchen, die als Kellnerinnen oder Hausgehilfinnen in Gasthäusern, Hotels oder Heimen des Kniebis arbeiten, die Tendenz zur schwäbisch bestimmten Ausgleichsmundart zu beobachten ist; es scheint jedoch, daß die Mädchen und jüngeren Frauen des badischen Kniebis wie die Frauen der mittleren Generation in württembergisch Kniebis „zweisprachig“ sind, d. h. über mindestens zwei verschiedene Sprachschichten verfügen und untereinander immer noch Mundart oder Halbmundart reden.

Auf dem württembergischen Kniebis läßt sich die gleiche Tendenz zur Halbmundart feststellen wie bei den Männern der mittleren Generation. Jedoch gibt es besonders unter den in Freudenstadt Arbeitenden oder zur Schule Gehenden auch solche, die neben der daheim gebrauchten Halbmundart schwäbische Umgangssprache gebrauchen, welche ja in manchen Zügen mit dem Vorfränkischen übereinstimmt. Auch eine Reihe von Schülern der beiden obersten Klassen, 13- und 14jährige, gehört der Sprache nach hierher, obwohl bei ihnen der Pendelverkehr und die Umgangssprache von Freudenstadt bzw. Baiersbronn keine Rolle spielen.

Allerdings bestimmen nicht nur diese beiden Faktoren, ob und wie weit man sich von der Mundart entfernt; sie sind lediglich ein Teil der individuellen Daseinsbedingungen, welche die Beschaffenheit der Sprache bestimmen. So hängt bei den 13/14jährigen der Grad der Entfernung von der Mundart und der Annäherung an die Hochsprache (als dem anderen Pol) von vier Voraussetzungen ab: 1. davon, was den Kindern von ihrer Umwelt an Sprechmöglichkeit angeboten wird, 2. von der Entwicklung ihrer Beobachtungsgabe und ihres Gehörs, 3. von ihrem psychologischen Habitus und 4. vom Gegenüber, mit dem man spricht. Zu 1. ist zu sagen: Neben der Mundart können die Kinder heute die verschiedenen Stufen der Umgangssprache, die Sprache der Ortsfremden, Eingehirateten, der Zugewanderten, die Vortragssprache der Lehrer und Pfarrer und schließlich die mannigfaltigen Ausdrucksarten der Kurgäste hören. Dazu kommt – durch Rundfunk und neuestens besonders durch Fernsehen übermittelt – die Hochsprache. Zu 3.: Hier ist vor allem wichtig, wie weit die Spielfreude, das Ausprobieren von sprachlichen Möglichkeiten geht, ob es evtl. gehemmt wird von schüchternem Wesen, ob das Fremde als verdächtig, überspannt abgelehnt oder als erstrebenswert, vorbildlich anerkannt und nachgeahmt wird. Zu 4.: Untereinander redet man anders als in der Schule, dort wieder nicht so wie z. B. mit Kurgästen.

Natürlich muß es bei solch unterschiedlichen Voraussetzungen zu den verschiedensten sprachlichen Ausprägungen kommen. Gemeinsam ist den ältesten Schulkindern nur, daß sie keine Grundmundart mehr reden, gleich-

gültig, ob beide Eltern vom Kniebis stammen (was selten ist) und Mundart sprechen, oder ob ein Elternteil von auswärts eingeheiratet hat und die Mundart seines Heimatorts oder eine Umgangssprache spricht. Die Sprache der Kinder stimmt jedoch fast nie mit der Sprache des ortsfremden Elternteils überein. Das zeigte sich beim Abhören einiger 12- bis 14jähriger Schüler und Schülerinnen des württembergischen Kniebis, bei denen je ein Elternteil nicht vom Kniebis stammte. In vier Fällen waren die Mütter, in zwei Fällen die Väter von auswärts zugezogen. Der Grundmundart am nächsten blieb die einzige 12jährige, deren Mutter aus der Pfalz stammt, am weitesten entfernten sich von ihr zwei 13jährige, ein Mädchen, dessen Mutter aus Bayr. Schwaben und ein Junge, dessen Vater aus dem fränkisch-alemannischen Grenzgebiet stammt. Sprachlich etwa in der Mitte standen zwei Mädchen und ein Junge (Väter in zwei Fällen von württembergisch Kniebis, einmal von Baiersbronn, Mütter von Pfalzgrafenweiler, württ. Kniebis, Ostdeutschland).

Daß es nicht so sehr die Herkunft bzw. die Sprache des von auswärts kommenden Elternteils sein kann, welche die Sprache des einzelnen bestimmen, sieht man auch, wenn man die im Abstand von mehreren Jahren entstandenen Aufnahmen von Geschwistern vergleicht, bei denen die häuslichen Umstände ja die gleichen sind. Während die von mir 1963 abgehörte, oben erwähnte 13jährige fast immer im Bereich der Halbmundart verblieb, gebrauchte ihre (zum Zeitpunkt der Spracharchivaufnahme 12 Jahre alte) ältere Schwester häufig umgangssprachliche Formen und sprach Kurgästen gegenüber eine hochdeutsche Umgangssprache, von der anschließend einige Proben wiedergegeben seien, wobei die erste Form jeweils die der Grundmundart, die zweite die von der Sprecherin im allgemeinen gebrauchte halbmundartliche oder umgangssprachliche und die dritte die Form ist, die das Mädchen im Umgang mit Fremden gebraucht.

*bae|ben|bin, gniāwis|gniābis|gnībis, fraedəšdad|fr̥pedə-|fr̥pedn̄šdad, nāe|n̄ē|nē nein, nā|n̄ē|bīn hin, weladse|wolense wollen sie, fr̥gədse m̄l|fr̥āga se m̄al fragen Sie mal, d̄ə kbenəd se|da kb̄on se da können Sie, aud̄ō|aod̄ō Auto, drai|drae drei, daešdich|denšdāg|dinsdāg, dinsthach, dōršdich|donaršdāg|donarstbach, d̄j|hīr hier, mūs|mus muß, fufdsēa|fufdsē|fūfdsēn, faēf|(fenf)|fūnf, šdug|šdig|šdūk, fiardlāchde|firdl noch sibne viertel nach sieben, kb̄ūa|kb̄ū Kuh, r̄ūa|r̄ū Ruhe, šūal|šūl Schule.*

Bei fast gleichen Voraussetzungen (beide Schwestern halfen z. B. im elterlichen Laden mit, wo sie vor allem durch die angegliederte Zimmervermittlung und Leihbücherei viel mit Kurgästen zu tun bekamen) sind der sprachliche Radius der älteren Schwester und die Fähigkeit des Amalgamierens von hochdeutschem und umgangssprachlichem Gut größer als bei der jüngeren, was wohl darin begründet sein wird, daß die Ältere zum Zeitpunkt



der Aufnahme schon zwei Jahre die Mittelschule in Freudenstadt besucht hatte. Noch mehr als in der mittleren wird in der jüngeren Generation die Sprache auch dadurch verändert, daß bestimmte Sachen und Sachverhalte aus dem Erfahrungsbereich verschwinden und ihre Bezeichnungen von den Jüngeren, vor allem von den Kindern, – wenn überhaupt – nur noch gelernt, aber nicht mehr durch Anschauung und Übung lebendig werden. So hört man etwa die altmundartliche Lautung der „Bauernwörter“ Stroh, Streu, streuen, heuen, Scheuer als *šdrāo*, *šdrāebe*, *šdrāeba*, *hāeba*, *šīr* nur noch von solchen (württembergischen) Kindern, deren Eltern noch Landwirtschaft betreiben, während die übrigen Kinder die inzwischen aus der schwäbischen Umgangssprache eingedrungenen Lautungen *šdrō*, *šdrae*, *šdraeo*, *haeo*, *šair* gebrauchen. Andere Wörter, ebenfalls meist der Bauernsprache angehörend, verschwinden mit dem Abgang der Sache ebenfalls, ohne im Sprachbewußtsein der jüngeren Generation noch eine Spur zu hinterlassen.

Dafür erhält der Wortschatz (vor allem bei der Jugend) kräftigen Zuwachs durch Begriffe aus der Welt der Technik und des Sports, weniger stark aus den Gebieten der Mode, der Wirtschaft und der Politik.

Gerade am Beispiel der vom Jargon der Rundfunkreporter beeinflussten Sportsprache zeigt sich, daß diese Sondersprachen nicht nur lexikalische Veränderungen mit sich bringen, sondern teilweise auch die Lautung und die Syntax beeinflussen. Auszüge aus dem Bericht eines Jungen aus Klosterreichenbach, einem der Nachbarorte, über ein Fußballspiel können durchaus verallgemeinert werden und haben auch für den Kniebis Gültigkeit.

*phause* Pause, *a bombe* eine Bombe = ein scharfer Schuß, *a graose šōs* eine große Chance, *enāšdurm* Innensturm, *ən abpralər* ein Abpraller, *də ausgləich on də sīgəsdreŋfər* der Ausgleich und der Siegestreffer, *endšāedon* Entscheidung, *en d firunŋ gənə* in die Führung gehen, *a nai fōrmirde fərdaedichoŋ* eine neu formierte Verteidigung, *s fīlumjūblde dōr* das vielumjubelte Tor, *gŋfərliche flənŋə* gefährliche Flanken, *en d mide flənŋə* in die Mitte flanken, *ūnhaldbār nae* unhaltbar hinein, *aus ele lāŋə šiasə* aus allen Lagen schießen, *māešdōršafd erenə* Meisterschaft eringen, *aedraenirə* eintrainieren, *šandhaldə* standhalten, *də bāl berirə*, *ablēdə* den Ball berühren, ableiten, *bledslich durchbrechə* plötzlich durchbrechen, *gŋfərlich durchkbomə* gefährlich durchkommen, *kbembfəriš ausgləichə* kämpferisch ausgleichen, *s šbīl wird dramadiš* das Spiel wird dramatisch, *aesər abwēr ibərwendə* unsere Abwehr überwinden, *uf dswae oes fōrkbirdsə* auf zwei-eins verkürzen, *se wārəd en grōsər fōrm* sie waren in großer Form.

Hier sind zwar meist ganze Wendungen oder feste Termini übernommen worden, aber nicht immer bleibt deren Gebrauch auf die Wiedergabe sportlicher Ereignisse beschränkt.

## b) Die Schulkinder im Alter von 6 bis 12 Jahren

Es wurde bereits angedeutet, daß in dieser Gruppe mehr und grundständiger Mundart gesprochen werde als bei den 13- bis 30jährigen. Natürlich gilt diese Feststellung – wie alle allgemeinen Aussagen über die Sprache – nicht uneingeschränkt. Allgemein kann jedoch konstatiert werden, daß Kinder dieses Alters kaum Hemmungen haben, Mundart zu sprechen, daß sie in ihrer Alltagssprache relativ wenig beeinflußt sind von Hochsprache (besonders Hochlautung) und hochdeutscher Umgangssprache und daß sie unter bestimmten Bedingungen der Grundmundart der Alten näher sind als jede andere Altersgruppe. Warum das eine Kind noch ganz in der Grundmundart steht, das andere Halbmundart spricht, könnte man wohl auch bei ausgedehnten Untersuchungen kaum feststellen. Neben vielen äußeren Einflüssen spielt hier die Psyche des Einzelnen wohl die gewichtigste Rolle. Doch scheint eine stärkere Verwurzelung der Kinder in der Grundmundart nach meinen Beobachtungen besonders dann gegeben zu sein, wenn sie mit Angehörigen der ältesten Generation (Großeltern, -onkeln, -tanten) zusammenwohnen oder wenn wenigstens ein Elternteil Vollmundart spricht. Wenn eine dieser Voraussetzungen gegeben ist, dann spielt die Anwesenheit von Kurgästen oder die Beschäftigung des Vaters in der Stadt oder sogar die Tatsache, daß entweder Vater oder Mutter keine gebürtigen Kniebiser sind, keine Rolle. Wichtig scheint aber wieder zu sein, daß nicht beide Eltern Umgangssprache sprechen; ist das der Fall, so sprechen die Kinder meist Halbmundart. Es gibt also auch innerhalb dieser Altersgruppe Abstufungen im sprachlichen Verhalten, doch geht die Alltagssprache der Kinder nach „oben“ selten über die Halbmundart hinaus. Eine Ausnahme bilden jedoch Kinder von nicht oberdeutschen Ortsfremden, die entweder noch nicht lange oder erst im Alter von 10 und mehr Jahren zugezogen sind: ihre Sprache gleicht sich zwar auch der Mundart ihrer einheimischen Altersgenossen an, bleibt aber oft bei Kompromißformen stehen, die der landschaftlichen Umgangssprache entsprechen (so z. B. auf dem badischen Kniebis: *i hab, gwěsa, gsagd, si had, tochdər, ſdēa.*) Am langwierigsten ist die Annäherung an die Mundart auf dem Gebiet der konstitutiven Faktoren<sup>18</sup>; sie gelingt bei den älteren dieser Kinder meist nur unvollkommen. Dagegen bestehen fast keine Unterschiede zwischen einheimischen und solchen zugezogenen Kindern (vor allem Flüchtlingskindern), die schon länger im Ort wohnen und bei ihrem Zuzug unter neun, zehn Jahre alt waren, – auch dann

<sup>18</sup> Das sind Dynamik, Melodik, Tempo, Intonation, Artikulationsbasis, Quantität, Silbentrennung.



nicht, wenn ihre Eltern andere Dialekte bzw. Umgangssprache oder hochdeutsch sprechen.

Die Verhältnisse sind in den einzelnen Ortsteilen etwas unterschiedlich. So scheinen in badisch Kniebis relativ mehr Kinder Grundmundart zu sprechen als in württembergisch Kniebis. Hier wirkt sich wohl die sprachliche Unsicherheit aus, die sich auch schon in der ältesten Generation des württembergischen Kniebis gezeigt und in der mittleren Generation zahlreiche primäre Mundartmerkmale beseitigt hat. Diese Unsicherheit ist zwar in einem Teil der mittleren Generation des badischen Kniebis auch zu spüren, doch entstammen die Kinder, die Grundmundart sprechen, dort fast durchweg solchen Familien, in denen ein Elternteil oder beide Eltern noch Mundart sprechen.

In einzelnem haben sich aber auch die Jüngsten von der Grundmundart entfernt. So heißt es in württembergisch Kniebis bei ihnen für mhd. *ei*<sup>1</sup> vor Nasal *qe*: *nqe* nein, während mhd. *ei*<sup>1</sup> vor oralen Konsonanten entweder als *ae*, *äe* oder sogar noch (nicht selten!) als *āe* gesprochen wird. Mhd. *ou* und *ô* erscheinen als *ao*, *âo* oder *āo*: *ə blāos āog, rāod* rot. Für mhd. intervokal. *b* hört man fast nur *b*, bei ganz wenigen *w* oder einen Zwischenlaut *h*. Neu eingeführt ist das Präteritum des Verbums *sein*, neben dem aber meist noch das Perfekt *i bē gsae* gebraucht wird (das bei vielen aber schon von *i bē gwēə* abgelöst wird). Die Verba pura *māben*, *nāben*, *sāen* erscheinen nur noch als *mēə*, *nēə*, *sēə* (dagegen in badisch Kniebis noch öfters als *maia* usw.). Auf dem badischen Kniebis sind weniger Abweichungen von der Grundmundart zu verzeichnen. Dort gilt auch bei den Jüngsten nach wie vor *gsī* = gewesen. Dagegen wird auch hier mhd. *b* zwischen Vokalen nicht mehr als *w* gesprochen. Mundartliche Dehnungen vor *chd* sowie vor *rd(s)* sind teilweise aufgehoben, z. B. bei *dochdər* Tochter, *nachd* Nacht, *wardə* warten, *šwardə* schwarz.

### 3. Zusammenfassung

Es ist zuerst ein Wort zu sagen über den Zusammenhang zwischen Individualsprache und Beruf einerseits, Individualsprache und Geschlecht andererseits. Zunächst einmal ist die Gleichsetzung Soziale Grundschicht = Mundart unzutreffend. Zwar wird die Mundart – von seltenen Ausnahmen abgesehen – nur von Angehörigen der sozialen Grundschicht (wozu auf dem Kniebis ca. 70% der Bevölkerung zählen) gesprochen, aber umgekehrt sprechen nicht alle Angehörigen dieser Schicht Mundart. Hier spielen zusätzlich das Alter, in gewissem Umfang auch der Beschäftigungsort, die Beschäftigungsart (d. h. in diesem Zusammenhang: kommt man oft mit Angehörigen anderer Sprachschichten und Dialekte oder Sprechern der Hochsprache zusammen?) und schließlich auch die psychische Veranlagung eine Rolle. Nie ist es jedoch einer

dieser Gründe allein, immer wirken mehrere zusammen bei der Entscheidung mit, welcher Sprachschicht der einzelne angehört. Ebenso ist es bei der Beteiligung der Geschlechter. Es wurde gezeigt, daß die Frauen der ältesten Generation sicherer in der Mundart stehen als die Männer (wobei hinzugefügt werden muß, daß dies dann nicht mehr in diesem Ausmaß zutrifft, wenn die Frauen längere Zeit von ihrem Heimatort entfernt gelebt hatten), aber auch, daß – besonders auf dem württembergischen Kniebis – gerade die Frauen der mittleren Generation neben der Mundart eine hochdeutsche Umgangssprache sprechen können. Die erste Feststellung deckt sich mit einer in Süddeutschland öfters gemachten Beobachtung, wonach die Frauen die Mundart hier treuer bewahrten als die Männer<sup>19</sup>, die zweite zeigt, daß die früher (nicht nur für die ältesten Frauen) gültige Regel heute nur noch bedingt zutrifft.

Die Voraussetzungen für die Erhaltung der Mundart bei naiven Sprecherinnen (Verkehrsabgeschlossenheit, dauernde Anwesenheit am Ort, weitgehende wirtschaftliche Selbstversorgung der Bevölkerung, wenig oder keine Berührung mit höheren Sprachschichten) sind heute einfach nicht mehr gegeben. (Es gab sie natürlich auch früher nie in dem vollkommenen Maße, wie manchmal angenommen wird.) Die Einflußmöglichkeiten von Hochsprache und Umgangssprache auf die Mundart haben sich vervielfacht, der Verkehr hat die Menschen einander nähergebracht, man ist weltaufgeschlossener, auch der Bildungsstand ist heute ein anderer: Sprachunterschiede werden bewußter erlebt und ausgeglichen.

Die Tendenz zur bewußten Zweisprachigkeit oder, besser, sprachlichen Zweisprachigkeit, die übrigens schon Fr. Schlager festgestellt hat<sup>20</sup>, ist deutlich; sie wird sich besonders in Fremdenverkehrsorten noch verstärken. Mit ihr zusammen wirkt die Tendenz zur Vermeidung der größten mundartlichen Eigentümlichkeiten, also der Zug zur Halbmundart oder zur Umgangssprache hin.

Diese Tendenz ist genauso wirksam bei den Männern, nur ist dort das Ergebnis anders: Männer sind selten „zweisprachig“; meist bewegt sich ihre Sprache, wenn sie sich einmal von der Grundmundart zu entfernen beginnt, in einem Streubereich zwischen Mundart und Umgangssprache, der je nach Alter, Beruf usw. verschieden breit ist. Innerhalb dieses Bereiches gibt es mannigfache – und dem Sprecher meist nicht bewußte – Übergänge; man gebraucht einmal die halbmundartliche, dann die umgangssprachliche Form, oft in der gleichen Unterhaltung. Eine feste Abgrenzung der Sprachform der

<sup>19</sup> H. Moser, *Mundart und Hochsprache* . . . (s. Anm. 13) S. 49.

<sup>20</sup> Fr. Schlager, *Die Mundarten im fränkisch-alemannischen Grenzgebiet Badens*. Buhl 1931, S. 19.



Männer ist deshalb oft schwierig und läßt sich nur durchführen, indem man die Zuteilung danach vornimmt, welche Sprachschicht der Betreffende am häufigsten benützt.

Zu den höheren Sprachschichten: Hochsprache wird nur von wenigen ständig auf dem Kniebis Wohnenden gesprochen (in allen drei Ortsteilen ca. 25 bis 30 Personen: Arzt, Schwestern, Geschäftsführer[innen], kath. Pfarrer, Pensionsinhaber und -personal, Rentner und Pensionäre). Genaugenommen ist die Sprechsprache dieses Personenkreises, dessen Angehörige aus Nord-, West-, Mittel- und Ostdeutschland stammen, eine hochdeutsche Umgangssprache, die sich im Idealfall in Hochlautung verkörpert, oft aber landschaftliche Anklänge oder Verschleifungen zeigt, die der Sprechsprache ebenso eigen sind wie Verstöße gegen die hochsprachliche Syntax. Von wenigen Ausnahmen abgesehen haben die Angehörigen dieser Gruppe kaum Kontakt mit den Einheimischen; ihr sprachlicher Einfluß hält sich in Grenzen. Das trifft noch mehr für die vielen teils hoch-, teils umgangssprachlichen Inhaber von Ferien- bzw. Wochenendhäusern zu, die nur kurzfristig im Ort sind.

Die provinzielle Umgangssprache wird von ca. 20, nicht aus dem Ort stammenden Beamten und Angestellten sowie von Geschäftsleuten gebraucht, die in Freudenstadt tätig sind, aber ständig auf dem Kniebis wohnen. Ihr Kontakt mit der Bevölkerung ist enger als der der erstgenannten Gruppe, und es scheint, als sei ihr sprachlicher Einfluß recht bedeutend.

Faßt man alles bisher Gesagte zusammen und nimmt man noch Beobachtungen hinzu, die sich bei der Dialekt-Exploration in einem größeren Gebiet des nördlichen Schwarzwalds ergeben haben<sup>21</sup>, so schälen sich einige besonders beachtenswerte Tatsachen heraus:

Die Grundmundart befindet sich in starker Auflösung. Sie wird hart bedrängt von höheren Sprachformen: der Hochsprache und – noch mehr – der Umgangssprache. Dagegen spielt die Mundart selbst für ihre Veränderung (durch den Einfluß eines Dialekts auf den benachbarten) kaum mehr eine Rolle. Das hat zur Folge, daß der Lautwandel als sprachverändernde Kraft weitgehend ersetzt ist durch die Wortverdrängung<sup>22</sup>. Diese setzt zuerst da ein, wo besonders auffallende („primäre“) Mundartmerkmale bestehen, die das Verständnis zwischen Bewohnern verschiedener Gegenden hindern und den

<sup>21</sup> Vgl. G. W. Baur, Die Mundarten im nördlichen Schwarzwald. Text- und Kartenband. (= Deutsche Dialektgeographie, Bd. 55a und b.) Marburg/L. 1967, bes. Textband S. 195 ff., 212 ff., 217 ff.

<sup>22</sup> Vgl. K. Haag, Sprachwandel im Lichte der Mundartgrenzen. In: Teuthonista 6 (1929/30) 25 ff.

Spott von Nachbarn oder Sprechern höherer Sprachschichten herausfordern können.

Grundmundart sprechen nur noch wenige Leute, meist aus der ältesten Generation, und ein Teil der Kinder bis ca. 11, 12 Jahre. Die mittleren Generationen und viele Männer der älteren Generation sprechen Halbmundart oder Umgangssprache. Nur in abgelegenen Orten oder reinen Bauerndörfern ist der Anteil der Mundartsprecher größer. Die Umgangssprache ist besonders stark verbreitet in Städten und ihrer nächsten Umgebung, strahlt aber durch Pendler, die in den Städten oder Gewerbezentren arbeiten, auch auf die weitere Umgebung aus. Die Umgangssprache der Städte unterliegt ihrerseits wieder Einflüssen der großlandschaftlichen Umgangssprache.

Außerdem erfolgt eine Veränderung der Mundart im Lexikalischen. Alte bäuerliche oder handwerkliche Techniken und Geräte verschwinden und mit ihnen ihre Bezeichnungen, die sehr häufig noch altertümliche Reliktlautungen bewahrt hatten. Auf der anderen Seite wird die Sprache, damit auch die Mundart, wieder aufgefüllt mit neuen Wörtern.

Aus dem Beobachteten läßt sich ungefähr ablesen, wie die Entwicklung – zumindest in diesem Raum – weitergehen wird. Die Mundarten werden immer mehr von oben her abgebaut, ihre charakteristischen Unterschiede eingeebnet, die primären Mundartmerkmale aufgegeben. Klein- und großlandschaftliche Umgangssprachen werden die Mundarten allmählich aufsaugen, wobei das Tempo dieses Prozesses je nach Lage und Situation des einzelnen Ortes verschieden sein wird.

